

Abiturrede

In seinem Schaukelstuhl sitzt der Großvater, ein Mann von 75 Jahren, und beobachtet seinen Enkel. Der Kleine sitzt in einem Chaos aus Legosteinen, baut Türme und Burgen und schaut ganz konzentriert. Nun fragt der Großvater: „Was soll denn eigentlich mal aus dir werden?“ Der Kleine schaut auf, zögert nur eine Sekunde, schaut seinem Großvater in die Augen und sagt bestimmt: „Bauarbeiter“.

Liebe Lehrerinnen und Lehrer, liebe Eltern und Verwandte, liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Stellt man die gleiche Frage einem Abiturienten, bekommt man nicht so leicht eine eindeutige Antwort. Ungewissheit und Unsicherheit begleiten unsere Aussagen. In den nächsten Minuten möchte ich Ihnen eine Antwort präsentieren, die da lautet: „Aus uns kann nichts mehr werden, weil wir schon etwas sind“.

Heute endet der erste Abschnitt unseres Lebens, die Schulzeit. Die Zeit der Abiturprüfungen ist vorbei, wir ernten heute die Früchte unserer Arbeit. Auf diesen Erfolg können wir stolz sein, schließlich heißt es ja, „hasste was, biste was“ und wir haben ja Abitur. Nun gestaltet es sich mit dem Abitur nicht immer ganz so einfach, es handelt sich nun einmal nicht um ein iPhone und auch nicht um einen Mercedes AMG. Abitur – das ist eben nichts materielles, nichts plastisches, nichts zum anfassen und vorzeigen. Es geht vielmehr um Gewissheit.

Gewissheit, dass man ein Ziel erreichen kann, wenn man sich dafür einsetzt

Gewissheit, dass man die höchste Schulbildung Deutschlands absolviert hat

Gewissheit, dass man Chancen und Perspektiven für das eigene Leben geschaffen hat

Man spricht vom Abitur auch als Reifeprüfung. Ich verstehe das bestandene Abitur mehr als ein Gütesiegel für Persönlichkeiten. Dass wir das Abitur bestanden haben, zeigt uns, dass unser individueller Weg zum Erfolg führt. Manch einer hat schon in den Winterferien begonnen, seine in den Herbstferien vorstrukturierten Unterlagen durchzuarbeiten, andere haben im Februar begonnen zu überlegen, welche Prüfungsfächer überhaupt geeignet sind. Man kann nicht darüber urteilen welcher Weg besser ist, wenn man nicht den ganzen Menschen betrachtet.

Die Entwicklung eines individuellen Weges und einer Persönlichkeit finden immer in Gemeinschaft statt. Schule gehört zweifelsohne zu den Orten, an denen ein großer Teil davon stattfand.

Hier haben wir Freunde gefunden und gemeinsam gearbeitet. Das klingt jetzt sehr nach harmonischer Arbeitsgemeinschaft, leider mussten wir in den 9 Jahren an dieser Schule immer wieder an den eigentlichen Sinn der Zeit zwischen den Pausen erinnert werden. Diese undankbare Aufgabe haben sie liebe Lehrerinnen und Lehrer übernehmen müssen. Es war nicht immer einfach Lehrer als Wissensvermittler zu sehen. Schließlich waren sie es auch, die uns allen Noten zu geben hatten. So war es für alle öfters mal die 6. Stunde an einem Freitag, an dem die Sonne schien und alle Augen auf die Uhr gerichtet waren bis um 13:10 Uhr der Gong einen Sturm entfachte und der Raum fluchtartig geleert war. Natürlich gab es auch andere Momente. Da waren Projekte, in denen gemeinsam viel auf die Beine gestellt wurde, Diskussionen, die begeisterten und für einen Moment eine ganz eigene Dynamik entwickelten. Es sind diese Momente, die von 13 Jahren Unterricht im Gedächtnis bleiben. Schule braucht nicht Smartboards in jedem Klassenraum oder Boxsäcke für die aufgestaute Energie nach 2 Stunden Frontalunterricht. Schule braucht Lehrer, die Unterricht

aktiv gestalten. So, dass Schüler sich selbst angesprochen und verantwortlich fühlen. Für all die Mühe, die sie liebe Lehrerinnen und Lehrer in uns investiert haben, möchte ich Ihnen im Namen unseres Jahrgangs herzlich danken.

Schule deckt natürlich nicht alle Bereiche unseres Lebens ab. Auf unserem Weg haben uns vor allem auch Freunde und Familie begleitet. Mein zweiter herzlicher Dank geht daher an die Freunde, die uns im Lernen und darüber hinaus unterstützten und an Sie, liebe Eltern, die sie Verständnis zeigten für Kinder im Prüfungsstress. Die Erinnerung an diese Zeit wird nicht so idyllisch ausfallen wie an die der Einschulung. Keine Kinder mit unsicherem Lächeln im Gesicht und großer bunter Schultüte auf dem Arm. Damals haben sie sich vielleicht darüber beschwert, dass ihr Nachwuchs sich an ihrem Bein festklammert, heute lachen sie darüber oder wundern sich, wie schnell sich das alles verändert hat.

Sie sehen sich konfrontiert mit Lebensentwürfen, die sie nicht nachvollziehen können oder dem plötzlichen Wunsch ihrer Kinder von nun an in fremden Ländern zu leben und zu arbeiten. Nehmen sie solche Entscheidungen nicht einfach zur Kenntnis. Gerade jetzt ist es wohl sinnvoll, nachzufragen „Was soll denn eigentlich mal aus dir werden?“ und sich nicht mit Berufsbezeichnungen zufrieden zu geben.

Das Motto unseres Jahrgangs lautete „Nabigator“. Auch wenn viele von uns in den letzten Jahren den Führerschein bestanden haben, geht es nicht wirklich um das Steuern eines Fahrzeugs und doch ist jeder Nabigator ein Steuermann. Jeder von uns navigiert durch das Leben und bestimmt dabei den eigenen Weg, von dem ich schon gesprochen habe. Eine solche Navigation muss gut geplant sein, gibt es doch kein Navigationsgerät, das einem diese Arbeit abnehmen könnte. Einfach Ziel eingeben: Reihenhaus, 3 Kinder, sicherer Job oder Karriere ohne Burnout aber mit persönlichem Glück. Meiner Meinung nach kann man nicht einfach einen Weg auswählen. Uns bleibt stets der Blick in den Rückspiegel auf das was hinter uns liegt. Doch können wir eben das als Fundament nutzen, auf dem wir aufbauen. Vieles an der Routine, die die Schule mit sich brachte, wird nicht mehr da sein. Wir stehen morgens nicht mehr seufzend in einer Traube von Schülern vor dem Vertretungsplan und freuen uns, dass wieder kein Unterricht ausfallen wird. Wir warten nicht mehr gemeinsam vorne am Tor auf den vertrauten Dong. In einer einsamen Bürokantine vermissen wir vielleicht die Geschäftigkeit der Cafeteria zur Mittagspause, die wir so oft kritisiert haben. Besonders in Erinnerung bleiben werden wohl auch die Klassen- und Kursfahrten, auf denen man Mitschüler anders kennen gelernt hat, als im gewohnten Umfeld des Unterrichts. Man erinnert sich vielleicht an die Klassenfindungstage in der 7 als die Entsorgung von Leergut noch einem Abenteuer gleich kam. Oder an die Skifreizeit, die für viele den Beginn ihrer Skifahrerkarriere darstellte. Mit steigender Klassenstufe brauchte man schon mehr Kondition für eine Kursfahrt. Die Abschlussfahrten in der 10 beispielsweise oder natürlich die Studienfahrten in der 12. Entsorgung von Leergut wurde mittlerweile zum stressigen Alltag und Rundfahrten wurden zum Schlafen benutzt. Außer in Berlin, da wurde ja auch in der U-Bahn noch gesungen.

Die meiste Zeit schaut man als Nabigator jedoch nicht zurück, sondern nach vorn.

Gerade hier sollten wir optimistisch sein. Ein demographischer Wandel bedeutet auch einen Fachkräftemangel und freie Stellen und nach der Finanzkrise ist vor dem Aufschwung. Ich möchte, dass wir wieder Zuversicht schaffen. Dass wir uns nicht in blinder Systemkritik verlieren und gerade als junge Generation nicht immer nur dagegen sind. Lasst uns nicht dem Beispiel eines Horst Köhler folgen, sondern Standhaftigkeit zeigen und Nabigator mit geradem Kurs sein.

Etwas aus sich zu machen, heißt eben heute nicht mehr, einen Beruf zu ergreifen und einfach nur Bauarbeiter zu sein. Die Anforderungen sind heute flexibler. Statt starrem

Berufsbild werden Menschen mit ausgezeichneten Fähigkeiten gebraucht. Deswegen brauchen wir Zuversicht. Zuversicht in die eigene Persönlichkeit. Zuversicht in Individualität. Wir müssen uns weiterbilden und gemäß unserer Interessen lernen. Es gibt keinen Beruf, der zwangsläufig zum Erfolg führt und auch keinen, der es nicht tut. Ich werde Ihnen zwei Beispiele nennen: Stefan Raab hat eine Ausbildung zum Metzger absolviert und Angela Merkel studierte mal Physik. Lernen und Weiterbildung und letztlich die ganze Entwicklung geschieht nicht eindimensional. Es gibt immer einen Weg, die eigene Fähigkeit einzusetzen. Denken wir zum Beispiel an gestern: Große Entertainer aus unseren Reihen haben beim Abistreich die Massen begeistert. Gerne denke ich hier auch an unsere Abipartys und an die unter uns, die sie zu einem Erfolg gemacht haben. Auch musikalisch. Allen, die sich für unseren Jahrgang engagiert haben, möchte ich danken. Euer Einsatz ist nicht nur uns allen zu Gute gekommen, sondern auch euch selbst. Denn auf solchen Fähigkeiten lohnt es sich aufzubauen. Wichtig ist natürlich, diese Fähigkeiten zu kennen. Wir können sie nicht lernen, aber eben entdecken. „Wozu brauch ich das bitte schön im Leben?“ – Ein Satz, der vielen wohl bekannt vorkommt. Für manche war der Nutzen in der Differentialrechnung ein großes Geheimnis, für andere vielleicht Nietzsches Visionen vom Übermensch in der Sinnlosigkeit. Ich glaube, wir haben einfach falsch gefragt. Wir dürfen uns vor keinen neuen Einflüssen verschließen und sollten vielmehr fragen: „Was kann ich persönlich daraus für mein Leben ableiten?“ Immer mehr junge Menschen sind nur bemüht ihren Lebenslauf lückenlos zu halten und bloß keine Zeit zu verlieren. Vom Abi zur Uni zur Unternehmensberatung und direkt ab in den Aufsichtsrat.

Es mag ja sein, dass deren Lebenslauf lückenlos ist, aber haben sie wirklich keine Zeit verloren?

Ich bin der Meinung, dass man Lebenszeit nicht aufschieben kann. Mit 40 Jahren kann man nicht plötzlich das nachholen, was man mit 20 hinten angestellt hat.

Lasst uns deswegen nicht die Wege anderer kopieren, nur weil sie für andere zum Erfolg führen. Ich habe die Zuversicht, dass wir ausgeglichen leben können. Der Schlüssel dazu liegt in der individuellen Persönlichkeit. Seht das Abitur als Bestätigung für euren bisherigen Weg und bleibt euch selbst treu auf dem Weg, der vor euch liegt.

So möchte ich schließen mit dem Wortlaut meiner Einleitung.

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Aus uns kann nichts mehr werden, weil wir schon etwas sind!¹

Dankeschön

¹ Dieser Satz stammt aus dem Musiktrack „Es geht uns gut“ von Nina „Fiva MC“ Sonnenberg, veröffentlicht auf dem Album „Rotwild“ (2009).